

Jakobsnotizen

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **4 (1991)**

Heft 6

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

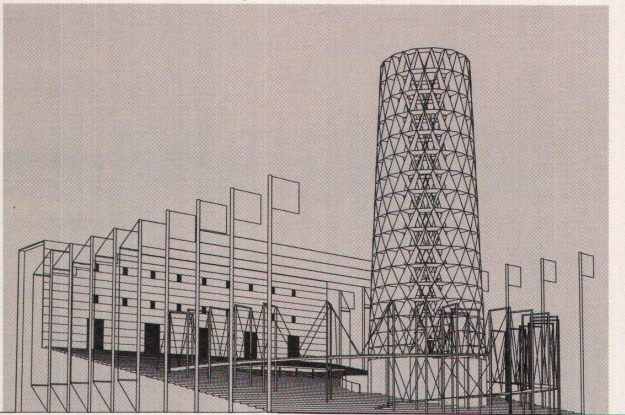
Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

stigkeit

April einen Schweizer Pavillon in Sevilla haben. Konstruiert wie eine Reduitfesthütte, dekorativ wie ein Chaletbunker, sicher wie eine schweizerische Autobahnbrücke. Und seine Ersteller werden die Stirn haben zu behaupten, Mangeats «ephemere Architektur» verwirklicht zu haben. Leider ist es nur ein Denkmal der allgemeinen schweizerischen Wurstigkeit. BENEDIKT LODERER ■

Von Vincent Mangeat entworfener Sevilla-Papierurm: eigene Vergänglichkeit thematisiert



Frankfurt

zürcher Kulturbeauftragter und seit ein paar Jahren Leiter der Frankfurter Kunsthalle Schirn. Im Wunschkonzert trat zudem auf das Team des Rates für Formgebung, Andreas Steguweit und Siglinde Wolff. Speis und Trank ebenfalls frankfurterisch – aber es war ja eine Architektur-Planungs-Designreise. Wer's verpasst hat, kann ein andermal: Mehr dazu gelegentlich an dieser Stelle. HP ■

Designerlehrlinge

JAKOBSNOTIZEN

Kürzlich habe ich eine halbe Nacht lang mit S. N., einem bekannten Schweizer Industrial Designer, geredet. Nach einem Rundgang von Gott zur Welt blieben wir bei einem Thema hängen, das viele Industrial Designer offenbar plagt: Ausbildung und Schulen für Gestaltung. Auch in diesem Gespräch war bald klar, dass die Schulen ihre Sache nicht gut machen. Die Schule in Zürich ist eigensinnig und erzieht den Nachwuchs zu intellektuellem Höhenflug ohne Praxisbezug, diejenige in Basel gilt als grün-alternativ und mag die Industrial Designer nicht, und das Art Center College of Design am Genfersee wiederum ist rettungslos in den Fängen der Industrie. Das amerikanische Protzen aber ist hierzulande verdächtig, und schliesslich ist Industrial Designer ja ein kritischer Beruf. So wird es den Stand gewiss freuen zu hören, dass zurzeit in den Schulen für Gestaltung die Karten neu verteilt werden. Die Direktoren reisen in Europa umher und wollen ihre Schulen europafähig machen. Die Lehrer, die zu Hause bleiben, sitzen zusammen und schreiben neue Ausbildungskonzepte. Aus dem sprachlich unmöglichen, aber politisch offenbar nötigen Begriff «höhere Schule für Gestaltung» soll so schliesslich eine Fachhochschule werden.

Damit wird für die Designer verschiedenster Gattung und ihre Verbände ein neues Spielfeld vorbereitet. Ich denke da nicht, dass sie sich in die Fachhochschulen einmischen sollen. Das bringt ihnen und den Schulen, wie die letzten Jahre gezeigt haben, ausser gegenseitigem Lamentieren, wenig. Sie können dort anknüpfen, wo die Berufe, die etwas auf sich halten, in der Schweiz eine starke Tradition haben: Es ist Zeit, dass auch die Industrial Designer Lehrlinge ausbilden. Begabte Sekundarschülerinnen und Sekundarschüler sollen nicht nur Hochbauzeichner, Gipsrinnen, Grafiker oder Orgelbauerinnen lernen, sondern auch eid. dipl. Industrial Designer. Sie arbeiten drei Tage in der Woche in Ateliers und gehen einen bis zwei Tage in die Berufsschule. Nach der Lehrabschlussprüfung stehen dem eid. dipl. Industrial Designer einige Wege offen. Er kann in einem Betrieb oder Büro arbeiten, er kann selber einen Kleinbetrieb aufmachen oder er kann auf der «höheren Schule» noch einmal drei Jahre zur Schule gehen.

Es ist nicht einzusehen, weshalb dieser Beruf ausschliesslich in den geschützten Lehrwerkstätten, die die Schulen heute sind, gelernt werden soll. Es ist nicht gottgegeben, dass der Designerberuf ohne eigenes bildungspolitisches Engagement zu seinem Nachwuchs kommen soll. Mit einer Designerlehre werden die Industrial Designer dann mehr zu tun haben, als über die Ausbildung zu klagen. Sie werden mitreden, wie die Kunst der Buchführung und der Umgang mit neuen Materialien und Technologien nötig sind, damit die jahrelang vergeblich beschworene Praxisnähe endlich eintrete.